

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 12

Artikel: Ein Friedensmann wird in den Krieg verwickelt

Autor: Ninck, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Friedensmann wird in den Krieg verwickelt

Der Herr Professor Gellert — Dichter des Liedes „Dies ist der Tag den Gott gemacht“ und vieler anderer beliebter Kirchenlieder — fühlte sich nicht mehr behaglich in seiner Haut, seitdem die Preußen im siebenjährigen Krieg in der Nähe von Leipzig erschienen waren. Ohnehin war der edle Mann von zarter Gesundheit, häufig leidend und oft trübe gestimmt, er der andere in ihrem Leid so trefflich zu trösten verstand.

Und nun tritt eines Tages Gellerts getreuer Famulus Gödike mit allen Zeichen der Bestürzung in das friedliche Studierzimmer und meldet, es stehe ein preußischer Husar draußen vor der Haustür, der wünsche den Herrn Professor unbedingt sofort zu sprechen, und sollte er selbst darüber einen neuen Sieg seines großen Königs zu versäumen Gefahr laufen.

Gellert hat längst gelernt, sich in das Unabänderliche mit Würde zu fügen. Auch weiß er vom Hörensagen, daß ein preußischer Husar nicht mit sich spassen läßt. Er befiehlt also seinem Famulus, den Soldaten unverzüglich vorzulassen.

Wenige Augenblicke später tritt der Kriegsmann ein. Ein junger, hochgewachsener Biethen-husar, Offizier. Ein Wink des Gelehrten heißt den treuen Gödike sich entfernen — freilich mit recht besorgtem Gesicht.

Zum erstenmal im Leben sieht sich der Dichter und Denker, der die Feder unablässig im Dienst der Nächstenliebe und erhabener göttlicher Gedanken führt, ganz nah einem Manne des Schwertes gegenüber, an dem noch Spuren seines rauhen Handwerkes haften. „Ich bin der königliche Leutnant von R.“ Gellert bezwingt einen leisen Schauder und fragt ruhig: „Was steht zu Ihrem Befehl, mein Herr Leutnant? Haben Sie Order, mich gefangen zu nehmen? Dann verhaften Sie einen Unschuldigen!“

„O nein, mein Herr“, wird ihm zur Antwort „einzig der Wunsch führt mich zu Ihnen, den Mann von Angesicht kennen zu lernen, über

den unser Oberst Hans von Biethen fürzlich zum König sich äußerte: „Der Gellert packt einem das Herz und macht mit einem was er will.“ Und ich versichere Ihnen, Herr Professor, kaum einen gibt's in unserm Regiment, der nicht Ihre Lieder bei sich trägt. Die stärken den Mut! Hei! Mit Ihrem Lied auf den Lippen: „Auf Gott und nicht auf meinen Rat“ hieben wir fürzlich auf die Feinde ein. Sie hätten's nur sehen sollen. Ich wollte, Sie wären mit dabei gewesen!“

Diesen letzten Wunsch teilt nun Gellert nicht gerade. Aber die Anerkennung des Offiziers tut ihm wohl, und er wehrt dem Heißsporn nicht, als dieser um die Ehre bittet, den Herrn Professor umarmen zu dürfen. Er umarmt denn auch den Gegenstand seiner Bewunderung so ausgiebig, daß diesem Hören und Sehen vergeht.

Man setzt sich wieder, und der Soldat, immer den Blick auf Gellert wie auf ein höheres Wesen gerichtet, fragt, wie es der Professor denn ansänge, so schöne Bücher zu schreiben. In seiner schlichten, herzgewinnenden Weise erwider Gellert, er habe Zeit und Lust zum Schreiben und schreibe nur so, wie er's denke. Daß dies seinen Nebenmenschen zum Guten zu gedeihen scheine, sei ihm selbst das Beste an seinen Schriften.

Der Husar nickte beifällig und strich den Schnurrbart. „Also nur Zeit und Lust gehören zum Schreiben? Da will ich's bei Gelegenheit doch auch einmal versuchen. Sowie die verteufelten Russen erst aus dem Lande sind. Dann hab' ich Zeit. Und Lust hätt' ich auch. Jetzt aber nehmen Sie ein Andenken! Aus meiner russischen Beute. Hier sind einige russische Rubel — ehrlich erbeutet von einem Kosakenobersten, den ich in zwei Stücke hieb, seiner Grausamkeit wegen, an deutschen Frauen verübt.“

Dem Friedensmann grauste es vor dem Gelde, und er lehnte mit verbindlichem Danke ab. — Allein der Husar ließ nicht nach.

„So nehmen Sie diese Pistolen, im ehrlichen Zweikampf erobert. Feinste sibirische Arbeit. Oder ziehen Sie diese Kugeln vor? Oder ein tatarisches Gewehr?“

Sanft lächelnd deutete der Dichter auf seinen Bücherschrank: „Dies sind die einzigen Waffen, die meiner Hand frommen. Darf ich Ihnen eine mit auf den Weg geben?“

Erfreut stimmte der Husar zu. Gellert reichte ihm sein Buch „Trostgründe wider ein sieches Leben“ nebst seinem Bildnis. Mit Dank barg es der Offizier in seiner Brusttasche.

„Da man Ihnen“, sprach er, „als echtem Gottesstreiter mit nichts Friedlichem eine Freude machen kann, so möchte ich nur noch fragen: Kann ich Ihnen vielleicht bei unserm großen Fridericus Rex in irgend einer Weise dienen?“

Gellert hatte damals noch nicht die Bekanntschaft des Preußenkönigs gemacht, der nachmals einer seiner wärmsten Verchrer wurde. Und auf Rosen wandelte er ja nicht. Dennoch antwortete er ohne Zögern: „Empfehlen Sie in meinem Namen dem Könige füßfällig den Frieden an.“

Halb gerührt, halb unbefriedigt, daß er seinem Liebling so gar nichts nützen könne, verabschiedete sich der Husar.

Diese kleine Begebenheit war das Vorspiel zu einem bedeutsameren Erlebnis.

Einige Zeit danach hatte Gellert auf einer kurzen Reise mit seinem Mietwagen ein Mißgeschick, und er mußte in einem Dorfe Extra-post nehmen. Eben diesen Ort aber hatten tags zuvor die Preußen besetzt. Das Posthaus bot ein buntes Kriegsbild.

Die Besatzung verlangte sogleich einen Ausweis von Gellert. Aber des Reisens ungewohnt, hatte der Friedensmann seine Ausweispapiere wohlbehütet daheim im Pulte liegen lassen. Sein getreuer Gödike, der immer Rat wußte, war nicht bei ihm.

Gellert wird als Spion angesehen und in einem Zimmer des Posthauses eingesperrt, bis der Herr Rittmeister Zeit und Lust haben werde, ihn zu verhören. Und das könne unter Umständen bis zum andern Morgen dauern!

„Und inzwischen“, ruft verzweifelt der Professor, „stirbt mir mein armer Kranker drüben in B., dessentwegen ich allein die Reise unter-

nahm. Ich wollte ihm sein letztes Stündlein durch einen Trostspruch erleichtern.“

„So wäret Ihr ein Seelsorger?“ fragen bestürzt die Krieger. „Wie Ihr es nehmen wollt. Dem Buchstaben nach, nein. Dem Geiste nach, ja. Ich bin der Professor Gellert aus Leipzig.“

Das Wort zündete wie ein Blitz. Die preußischen Soldaten kennen Gellert und lieben ihn. Bald jedoch weicht ihr Erstaunen dem Zweifel.

„Das kann jeder sagen“, ruft erst einer, dann der ganze Chor. Da kommt dem Gelehrten ein rettender Gedanke. Er trägt stets eins seiner Bücher mit sich, auf dessen Titelseite sich sein Schattenriß befindet mit seinem Namenszug.

„Vergleicht,“ ruft er den Soldaten zu, „diesen Schattenriß mit meinem Antlitz!“

Die Husaren prüfen, werden kleinsaut und senden einen aus ihrer Mitte zum Rittmeister in dringender Angelegenheit. Den armen Gellert sperren sie vorläufig wieder ein. Der schwere Tritt, der unablässig vor seiner Türe erklingt, kündet ihm, wie gut bewacht er sei. Wer weiß, ob der Rittmeister sich sprechen läßt? Oder ob man ihn selber doch noch als russischen Spion an den nächsten Baum hängt?

Plötzlich dröhnen neue Schritte vor Gellerts Tür. Ein paar an die Wache gerichtete Worte werden ehrfurchtsvoll mit „Zu Befehl, Herr Rittmeister!“ beantwortet. Also der Gestrange kommt selber. Auf tut sich die Tür und herein tritt — der zu Leipzig im weltentrückten Stu- dierzimmer den Friedensmann besucht hatte.

Diesmal läßt sich der Dichter des jungen Kriegers wiederholte stürmische Umarmung von ganzem Herzen gefallen. Der Offizier bittet tausendmal um Entschuldigung und lädt den so schnöde Verhafteten zum Mittagsmahl ein.

Behaglich schmausend sitzen nun Offizier und Philosoph im gemütlichen Gastzimmer des alten Posthauses, und die Frau Posthalterin muß auftragen, was Küche und Keller nur leisten können an Guten und Bestem. Dem Gelehrten aber ist doch der liebste Klang das ungeduldige Stampfen der Rosse draußen, die ihn unter sicherem militärischem Geleite zu seinem Kranken und zurück nach Leipzig führen sollen.

Als der Rittmeister sich von seinem hochverehrten Freund an der Postkutsche verabschiedet,

stellt er nochmals die gleiche Frage an ihn, wie einige Monate zuvor in Leipzig.

„Ich befinde mich in aufsteigender Laufbahn, wie meine rasche Beförderung darlegt; besitze einigen Einfluß bei Hofe in Potsdam und frage hiemit den Herrn Professor, womit ich ihm beim König dienen kann.“

Und wiederum antwortet Gellert, indem er seinem jungen Verehrer herzlich dankend die Hand schüttelt:

„Empfehlen Sie Ihrem großen Könige in meinem Namen füßfällig den Frieden an!“

J. Ninck

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Die Ehe im Tierreich

Der Frühling ist für viele unserer heimischen Tiere bekanntlich die Paarungszeit. Die Wissenschaft ist nun aus theoretischen und praktischen Gründen sehr daran interessiert, sich über die verschiedenen Arten und Formen der «Tierehe» zu unterrichten. *Tierehe* sagten wir — ja gibt es denn auch bei Tieren etwas, das wenigstens einigermassen dem Begriff unserer *Ehe* entspricht? Diese Frage ist zweifellos zu *bejahen*: wir finden tatsächlich bei einer ganzen Reihe von Tieren eheähnliche Verhältnisse, ja die neuen Forschungen bewiesen auf Grund sehr sorgfältiger und mühseliger Einzelbeobachtungen sogar die interessante Tatsache, dass wir fast alle Eigenarten unserer menschlichen Ehen auch bei den Tieren antreffen!

In der Frühlingszeit gibt es bei einigen Tieren — es handelt sich in erster Linie um Vögel — eine uns recht überraschend anmutende Einrichtung, die man mit vollem Recht als «Tanzstunde» bezeichnen kann. Zu bestimmten Zeiten versammeln sich nämlich die jungen Tiere beider Geschlechter und führen miteinander und allein die seltsamsten Tänze auf. Manömal scheint ein besonders geschicktes Tier sogar die Rolle des «Tanzlehrers» oder Vortäzers zu übernehmen. Man hat das hauptsächlich bei Kranichen, gewissen Felsenhühnern und Rallen schon häufig beobachtet. Aber nicht nur die Tanzstunde, auch «Verlobungen» und *Brautzeit* gibt es im Tierreich. Beispielsweise leben die sogenannten Laubenvögel in Australien und Neuguinea oft monatelang nebeneinander und beobachten sich. Das Männchen tanzt und singt vor seiner kunstvoll gebauten Laube oder auf seinem Spielplatz, den es jeden Morgen sauber fegt und mit frischen Blättern eines bestimmten Baumes — die silberglänzende Unterseite immer nach oben — belegt, und so geht das monatelang, bis es endlich von seiner Angebetenen erhört wird. Auch von den *Termiten* sind in letzter Zeit solche lange Verlobungs- oder «Brautzeiten» bekannt ge-

worden. Diese Insekten führen zwei und zwei gepaart oft lange «Spaziergänge» aus, bis sie endlich gemeinsam ihr Haus bauen und Hochzeit feiern.

Recht verschieden ist die Art, wie man im Tierreich den anderen Gatten dazu bewegt, die «Hand zum Bunde zu reichen». Die einen versuchen es mit «Kraft und Schönheit» — denken wir etwa an unseren heimischen Hirsch — andere mit Reichtum und Glanz, so die vielen Tiere, die ein besonderes Hochzeitskleid anlegen, wieder andere mit Musik oder Leuchttorganen, mit schön gebauten Nestern und Wohnungen. Manche sind allerdings rücksichtsloser und rauben den anderen oder treiben ihn mit Gewalt in ihr Nest oder Heim. Sogar «Amazonen» gibt es in dieser Gruppe, die recht unglücklich mit dem armen Mann verfahren und ihn meist schon nach der Flitterzeit mit Stumpf und Stiel verspeisen. So gehen bekanntlich verschiedene Spinnen mit ihrem wesentlich kleineren Ehegesponst um, aber auch bei manchen *Fischen* weiss der Aquariumliebhaber, dass er das Männchen gleich nach der Paarung in «Schutzhalt» nehmen muss. Aehnlich wie wir das von den *Südseeinsulanern* kennen, sind viele Kämpfe um die Geliebte zu *Scheinkämpfen* geworden, zum Beispiel bei den balzenden Vögeln und den Springspinnen. Das «Liebesständchen» kennen wir ja alle von den Singvögeln — und vom Kater! «Asiatisches Herrentum» wiederum zeigt die Winterkrabbe; beim Männchen ist die eine Schere riesig entwickelt, um das Weibchen mit sanfter Gewalt «heranzuwinken».

Fragt man nach den *Formen* der Ehe im Tierreich, so zeigt sich auch hier eine überraschend grosse Mannigfaltigkeit, wie sie beim Menschen